cajewitz stiftung

Schriftenreihe der Cajewitz-Stiftung
Band 3

Peter-Alexis Albrecht (Hrsg.)

Zeitströme

Lebenslinien im realen Sozialismus der DDR: Mitwirkung und Anpassung

BWV • BERLINER WISSENSCHAFTS-VERLAG

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 5

Statt einer Einleitung 11

Gespräch zwischen dem Psychologen *Steffen Jacob*
und dem Herausgeber *Peter-Alexis Albrecht*

Unerfüllte Mission 23

Glaube, Hoffnung, Enttäuschung, Resignation

Henny Jacob (*1922 – † 2009) und
Norbert Jacob (*1922)
im Gespräch mit ihrem Sohn *Steffen Jacob*

Nachklänge 165

„Machen, was möglich ist ...“

Wolfgang Eisenblätter (*1921)

Der Albatros 249

Sozialist aus der Ferne

Franz Faber (*1916)

Zeitstrom 315

Hans Vent (*1934) im Gespräch mit *Peter-Alexis Albrecht*

Zeitlos 331

Christina Renker (*1941) im Gespräch mit *Peter-Alexis Albrecht*

Statt einer Einleitung

Gespräch zwischen dem Psychologen Steffen Jacob und dem Herausgeber Peter-Alexis Albrecht

„Gegenüber“ – Hans Vent 2005

Steffen Jacob: *Lassen Sie uns mit der Frage einsteigen, was Sie bewogen hat, gerade diese Menschen für biografische Dokumentationen auszuwählen.*

Peter-Alexis Albrecht: Ein Kriterium ist die Zugehörigkeit der sechs Menschen zu den Seniorenzentren der Cajewitz-Stiftung, in denen sie leben oder arbeiten. Aber das ist nur ein formales Kriterium. Gleichwohl ist es wichtig, das hervorzuheben, denn sonst fragt man sich, wie es sich ergibt, diese anzusprechen: Indem man das aufnimmt, was sie selbst widerspiegeln, nämlich das freiwillige Sicheinfinden in einem Seniorenzentrum, in dem sich Menschen im gleichen Lebensabschnitt treffen. Das bedeutet auch ein Stück Offenheit und den Willen, sich zum eigenen Leben in der DDR äußern zu wollen. Dies ist nicht einfach,

denn man kann nicht irgendwo an einer Tür in einem normalen Wohnhaus klingeln und fragen: Wie haben Sie das Leben in der DDR gelebt? Es ist vielmehr die Nähe, die dadurch entsteht, dass man den Alltag gemeinsam bewältigt, die auch den vertrauensvollen Zugang zueinander ermöglicht. Das ist bei allen Sechs im Grunde gleichermaßen gegeben. Es ist einerseits der formale, andererseits aber auch schon der inhaltliche Rahmen.

Der zweite Grund – der Hauptaspekt – ist ein ganz anderer: Es muss versucht werden, diese Generation, bevor es sie nicht mehr gibt, noch einmal und vielleicht erstmalig mit ihrer ganz persönlichen Innensicht zu Wort kommen zu lassen. Das ist wichtig. Es gibt zwar von außen zahlreiche Interpretationsversuche über die Gesellschaft der DDR, über das Leben in der DDR. Aber aus der Innenperspektive gibt es im Moment noch sehr wenig Literatur. Es fehlt der Versuch, den Menschen zuzuhören und ihnen ihre Erfahrungen, Erlebnisse und Reflektionen erst einmal abzugewinnen, zu dokumentieren. Ich denke, man hat die Verpflichtung, das zu konservieren – egal wer und an welchem Ort – und zwar möglichst authentisch. Man sollte es so präsentieren, dass Menschen, die nicht mit den Autoren in Kontakt stehen, sich ein Bild von ihnen machen können. Das hat mir bei allen Sechs irgendwie imponiert. Sie sind in der Lage, sich so zu äußern, dass Dritte Erkenntnisse aus ihren Lebensentwürfen – negativ wie positiv – ableiten können. Das ist ein wichtiger Punkt, eine Dokumentationsaufgabe, die ich als jemand sehe, der durch die Stiftungsarbeit die Möglichkeit hat, jenen eine Stimme zu verleihen.

Der dritte Punkt ist aufzuzeigen, wie Menschen in der Gesellschaftsordnung der DDR versucht haben, ihnen wichtige Ideale umzusetzen und mit deren Missbrauch fertig zu werden, ihnen zu folgen, sie durchsetzen zu wollen und etwas aufzubauen, von dem sie meinen, dass es aufbauenswürdig ist. Das verarbeiten Menschen unterschiedlich, entsprechend ihren Veranlagungen, Erfahrungen und Erlebnissen. Mich berührt an den sechs Biografien die Unterschiedlichkeit, wie sie sich selbst positioniert haben bzw. positioniert wurden und in und aus dieser Position gehandelt haben.

Das herauszuarbeiten ist ein Stück Kärrnerarbeit. Soziologen reden von Anpassungsleistung. Das klingt eigentlich zu passiv, aber vielleicht ist es gar nicht so schlecht, den Ausdruck Anpassungsleistung von verschiedenen Seiten her zu beleuchten, denn auch die politisch Integrierten mussten sich in der Gesellschaft der DDR anpassen und dies sogar in einem Höchstmaß: oft mussten sie ihre persönlichen Ideale und Wünsche im Interesse eines übergeordneten gesellschaftlichen Zieles, eines Sozialismus, den es für sie anzusteuern galt, zurückstellen. Persönliche Ideale hintanzustellen ist im Grunde noch schlimmer als reine Anpassung an einen Herrschaftsapparat. Anpassungsformen – das könnte auch wieder so klingen, als müsste man sich irgendeinem Unrecht stellen, an dem man mitgewirkt hat oder bewusst mit ihm umgegangen ist. Das ist aber nicht mein Ansatz. Anklagende Bewertungen stehen mir in dieser Dokumentation nicht zu. Ohnehin habe ich diese Leben nicht leben müssen, habe am Leben in der DDR auch nicht teilgenommen, so dass ich nicht zeigen kann, wie ich mich an ihrer Stelle verhalten hätte.

Wichtig ist mir zudem, dass man – ein vierter Aspekt – jene zu Wort kommen lässt, die sich *aktiv* für diese Gesellschaft und ihre Lebensformen engagiert haben. Aktiv engagiert – das heißt natürlich nicht, dass sie allen Facetten der offiziellen Politik gefolgt sind. Aber jeder von ihnen hatte eine aktive Grundbeziehung zur DDR-Gesellschaft, war be-

wusst Mitwirkender. Obwohl auch jeder differenzierte Kritikpunkte hatte, ging es ihnen erst einmal darum, sich in diesem – nennen wir ihn ‚formalen' – Sozialismus zu positionieren und daran mitzuwirken, dass aus dem formalen Sozialismus vielleicht irgendwann ein materieller, also gerechter und freiheitlicher Sozialismus wird. Das verspüre ich bei allen sechs Biografien, die im Buch in unterschiedlicher Weise zu Wort kommen: Man wollte sich beteiligen am Aufbau einer besseren Gesellschaft als der, die man vorher erlebt oder beobachtet hat.

Das alles sind die Motive, die mich bewogen haben, das Projekt anzugehen und diese Biografien zu präsentieren.

SJ: *Wenn ich das recht verstehe, fasziniert Sie dabei also der Umgang in dem Spannungsfeld zwischen Ideal und Anpassung und wie diese sechs Personen unterschiedliche Wege gefunden haben, sich in diesem Spannungsfeld zu bewegen.*

PAA: Es ist immer aufschlussreich, Spannungsfelder aufzuzeigen, zu zeigen, wie Menschen sich darin zurechtfinden. Als Kriminologe habe ich wissenschaftlich mit Anpassung zu tun gehabt, denn in der Kriminologie beschreibt man Kriminalität als negative Anpassung: Wenn jemand durch personale oder soziale Gegebenheiten dazu verleitet wird, kriminell zu werden, dann ist das eine Form von Anpassung. Nur Anpassungsformen zu schildern ist in dieser Publikation aber nicht mein Interesse, es ist vielmehr zukunftsgerichtet. Mich interessieren die Erfahrungen mit dem Umsetzen einer in der Theorie vielleicht idealen Ordnung – einer, die auf sozialer Gleichheit, Gerechtigkeit und sozialer Akzeptanz aufbaut. Dies sind wichtige, zentrale Ziele, die in der Menschheitsgeschichte seit jeher verfolgt wurden. Mich interessiert besonders, wie eine Gesellschaft, die auf solchen Idealen aufbaut, gleichwohl in das Problem von Zwang gerät, weil man ohne Zwang offenbar keine Gleichheit herzustellen vermochte.

Mit einem Blick in die Zukunft möchte ich aus den gemachten Erfahrungen Einschätzungen für weitere Versuche des Herstellens gesellschaftlicher Gleichheit ziehen, die wir – so glaube ich – im Hinblick auf die Zukunft nötig haben. Denn eines erscheint mir unabdingbar: Die Menschheit muss, um überleben zu können, auf viele hergebrachte Positionen, die Einzelnen Möglichkeiten guter, herausragender Lebensgestaltung bieten, verzichten, da sie der Mehrheit ein Leben in prekärer Form abverlangt. Um diesen Widerspruch aufzuheben, muss man Wege gehen, die allen Menschen Gleiches bieten, aber auch Gleiches fordern. Betrachtet man sich einmal den Nord-Süd-Konflikt, dann haben die ‚Nordländer' gegenüber dem Süden im Moment mehr, sie sind die Habenden, die ‚Südler' sind die ‚Habenichtse'. Irgendwann wird es durch die Bevölkerungsentwicklung so viele Menschen geben, dass unmittelbare Konfrontationen zwischen diesen Blöcken in krasser Form entstehen werden. Dann müssen wir entscheiden, wie wir eine Gesellschaft regeln, die mit diesen extremen Brüchen *friedlich* umgehen will und muss. Denn eines wird aus allen Biografien deutlich: Wenn eine Gesellschaftsordnung Freiheit auf Dauer unterdrückt, wird sie keinen Bestand haben können und dürfen. Der Missbrauch menschlicher Ideale führt zum Zerreißen des Lebensfadens, zur Desorientierung, kurz: ins menschliche Unglück. Ein System, das den Menschen derartiges abverlangt, verliert seine Legitimation.

Ich hoffe, man kann aus diesen Biografien positive und negative Erfahrungen für ein friedliches Übergehen in eine gerechte Gesellschaft ableiten, eine Gesellschaft, die diesen Namen verdient: eine *freiheitliche und gerechte Gesellschaftsordnung*, die allen Menschen gleiche Rechte und gleiche Lebensverwirklichungen bietet. Wie ist eine solche Gesellschaft freiheitlich zu gestalten? Das ist vielleicht die Erfindung der Quadratur des Kreises. Aber dennoch: Wir haben gar keine andere Möglichkeit, als aus den Erfahrungen jener, die Schiffbruch erlitten haben, zu lernen und es besser zu machen. Das Bessermachen wird das zentrale Problem sein, denn wie *Norbert Jacob* mir sagte: Er weiß nicht, wie man's besser macht, aber wenn er noch einmal auf die Welt käme, würde er wieder versuchen, einen Sozialismus aufzubauen. Das vermittelt er aber nicht seinen Enkeln, denn er kennt – wie er mir sagte – die Methode für ein Bessermachen auch nicht. Sie, die Enkel, müssten ihren eigenen Weg finden.

Diese Art des kritischen Umgangs mit eigenem Versagen in einer Zwangsordnung, verbunden mit der Wahrnehmung, man habe sich an dieser Zwangsordnung mit gutem Willen, aber auch über erhebliche Durststrecken beteiligt, um soziale Gleichheitsideale irgendwann verwirklichen zu können, sollte man kenntlich machen. Gleichwohl muss man dabei im Auge behalten, dass andere bei der Verfolgung dieser Ideale sehr gelitten haben. Noch einmal: Wir werden, um materielle Gleichheit für alle herzustellen, auch in einer zukünftigen Gesellschaft nicht ohne harte Einschnitte auskommen. Dennoch muss man das so organisieren, dass es demokratisch und glaubhaft legitimiert ist und nicht Bürgerinnen und Bürger auf lediglich formale Unterordnung drillt und ihnen ein Leben abverlangt, das dadurch unfrei ist. Dass das gesellschaftliche System der DDR mit einer Vielzahl von menschenrechtswidrigen Zwangsstrukturen überzogen war, muss man nicht mehr diskutieren, das ist evident.

Das heißt nicht, dass Westdeutschland keine Zwangsgesellschaft war, in einer bestimmten Form war sie es auch, allerdings mit einer viel besseren Verpackung: Den Menschen ist der Zwang, in dem sie lebten, besser verkauft worden. Die Psychologie der Masse ist im Kapitalismus eine Handelsware, die Ideologie des Aufstiegs trägt ihren Zusammenhalt. Den Menschen in eine freiwillig eingegangene Ordnung zu führen, in der er bereit ist, auf materielle Lebensvorzüge zu Gunsten der Schlechtergestellten zu verzichten, das ist indes die große Kunst einer den Gedanken der sozialen Gleichheit ernst nehmenden Gesellschaftsorganisation. Freiwillig auf etwas zu verzichten im Interesse derer, die dies nicht haben – das muss erst noch erfunden werden, das muss die Zivilgesellschaft erst einmal konsensual und experimentell erproben. Für diesen Zweck – so glaube ich – sind Einblicke in den Umgang von Menschen mit Zwangsordnungen aufschlussreich. Ich hoffe, sie können Hinweise geben, wie man es besser machen kann. Zu befürchten ist gleichwohl, dass eine ungleiche Gesellschaft ohne eine ausgemachte soziale, ökonomische oder ökologische Katastrophe nicht in eine Gesellschaft von Gleichen überführt werden kann.

SJ: *Ich bin ja Psychologe, gucke also auch ein bisschen aus der anderen Ebene, und ich habe den Eindruck, dass Sie die Menschen nicht nur als Erfahrungsträger wahrnehmen, sondern dass Sie diejenigen, die hier zu Wort kommen, auch irgendwo mögen. Und meine Hypothese, die mir jetzt im Lauf Ihrer Ausführungen kommt, ist, dass Sie vielleicht etwas Gemeinsames haben, und zwar das Streben nach einer gerechteren Gesellschaftsordnung,*

was Sie – bei aller Differenz über den Weg und bei aller Systemkritik – mit diesen sechs Menschen verbindet.

PAA: Eine affektive Beziehung zu anderen herzustellen, ist eine wichtige menschliche Eigenschaft, die man, wenn man sie nicht hat, anerziehen muss. Denn der Mensch lebt nun mal als ein Wesen, das von anderen Menschen abhängig ist. Er ist vergesellschaftet und das bedeutet auch, Solidarität üben zu müssen – und das setzt Empathie, eben Mitgefühl voraus. Wir sind nicht wie Ameisen – zumindest bilden wir uns das ein –, die blind einem genetischen Befehl folgen, der sie zu Gemeinschaft zwingt, weil sie nur so überleben können. Der Mensch wird in Gemeinschaft nur überleben können, wenn das in gegenseitiger Achtung und Empathie geschieht. Dass man, wie Menschenrechte oder Philosophen vermitteln, aus eigener Menschlichkeit heraus das Recht hat, so zu leben, wie der andere auch, führt zu der Erkenntnis, dass einem nichts anderes übrig bleibt, als den anderen so zu nehmen und zu achten wie sich selbst. Das mag idealistisch klingen, denn viele meinen, der Mensch ist des Menschen Wolf. Der Unterschied besteht aber darin, dass der Wolf viel stärker seiner genetischen Disposition unterworfen ist, und es den Menschen dagegen auszeichnet, dass er durch seine *Reflektionsfähigkeit* in der Lage ist, freiwillig zu verzichten und dadurch zu überleben. Zum Überleben wird mehr gehören müssen als nur animalisches Sich-Durchsetzen gegenüber dem Schwächeren. Man wird nur überleben können, wenn man als Menschheitsgattung Empathie zeigt und sich so in dem anderen wiederfinden kann. Das muss Nord, Süd, Ost und West betreffen. Dass es so etwas geben kann und auch schon gibt, sehen wir in Gesellschaften, die sich einander jetzt viel offener gegenüberstehen. Junge Leute pilgern durch die ganze Welt, lernen sich kennen und wollen von Erbfeinden, von Kriegen nichts mehr wissen. Es ist offenbar mehr Zuwendung, mehr Begeisterung, mehr Aufeinanderzugehen der Weltgesellschaften zu beobachten als ein Sich-Abgrenzen und Sich-Verlieren in eigenen egoistischen Motiven.

SJ: *Wenn Sie jetzt noch einmal die sechs Personen vor Ihrem inneren Auge erscheinen lassen, was fällt Ihnen da spontan ein, was diese zu dem zukunftsgerichteten Anliegen sagen könnten, welche Botschaften erschließen Sie aus ihren autobiografischen Darstellungen?*

PAA: Meine Interpretation der Lebenshaltungen – ich kann es versuchen – ist eine ohne direkte Wertung, soweit das überhaupt möglich ist. Da sind zunächst die beiden *Jacobs*, gezeichnet durch das, was den Menschen am meisten prägt: Lebenserfahrung, die schlimmer nicht sein kann. Beide sind der Vernichtung nur knapp entronnen. *Henny Jacob,* als Untergetauchte im Nazi-Berlin, konnte sich gerade retten und ist mit Hilfe menschlicher Solidarität nicht im KZ gelandet, obwohl sie dieses Schicksal jederzeit hätte ereilen können. Sie musste erleben, wie ihre ganze Familie, ihre Freunde und Bekannten ermordet wurden. Das ist eine so fundamentale Art von Lebenserfahrung, dass man nur den Hut ziehen und verstehen kann, dass sie hinterher nichts mehr davon wissen will, was mit Deutschland passiert. Ebenso *Norbert Jacob*, der Nazideutschland mit seinem klugen Vater entflohen und nach Palästina entkommen ist. Auch da könnte man sagen: Sollen sie doch froh sein, dass sie raus waren, dass sie überlebt haben und mit dem Ganzen nichts mehr zu tun haben. Dann kommt jedoch dieser Umschlag bei beiden, sie haben nach diesen Vernichtungs- und Vertreibungserfahrungen nur eines im Sinn: Eine neue gesellschaftliche Ordnung auf-

zubauen, die gerechter sein soll als das, was sie erlebt haben. Ihre Kraft einzusetzen für eine neue Gesellschaft, die sie unbedingt aufbauen wollen aus der Erfahrung heraus, dass so etwas wie Faschismus und Krieg nicht mehr passieren darf. Das ist eine unglaubliche Kraft, die aus dem Menschen spricht. Wenn man allein nur sie betrachtet, darf man Hoffnung schöpfen, dass Menschen Dinge machen, die jenseits des kleinbürgerlichen, auf den eigenen Vorteil fokussierten Verstandes liegen. Der Lebensentwurf der *Jacobs* fußte auf der marxistischen Gesellschaftsanalyse und Faschismusauffassung als Ausgeburt des Kapitalismus einerseits und ihrer Erkenntnis, nicht in der Opferrolle verharren zu dürfen, andererseits. Nur der Sozialismus schien ihnen zu garantieren, dass kein Faschismus mehr entstehen kann und sie waren der Auffassung, dass, wenn ich etwas ändern will, ich mich dafür selbst tatkräftig engagieren und Verantwortung übernehmen muss.

Beide waren intelligente Leute, die gesehen haben, dass zwangssozialistische Strukturen zu makaberen Unterordnungsritualen führten und auch alles andere als lebenswerte soziale Wirklichkeit entstehen lassen. Sie haben gesehen, dass Zwang und kleinbürgerlicher Mief das Leben im autoritären Sozialismus zum großen Teil prägten. Sich trotzdem der Sache unterzuordnen, anzupassen und zu sagen: Wir wollen es gleichwohl versuchen, weil nur dieser Weg aus unserer Sicht möglich ist – das wird aus deren Leben nachvollziehbar, jenseits dessen, was ein solches Zwangssystem zeitgleich an Unrecht produziert für Dritte. Man kann die beiden als Missionare bezeichnen, bei denen irgendwann – schon vor der Wende – der Lebensfaden gerissen ist, als sie sehr spät erkannten, dass ihr ursprüngliches Ziel nicht eingetreten ist. Es ist bei beiden evident, dass sie es gesehen haben, vielleicht *Norbert* mehr als *Henny Jacob*. Sie wollte es nicht akzeptieren, wohingegen er es durchaus wahrgenommen hat und nun in der Rückschau sagt: Falsch war der Versuch nicht, Gerechtigkeit, soziale Gleichheit und Brüderlichkeit herstellen zu wollen, nur die Voraussetzungen und die Wege waren nicht die richtigen. Trotz der Erfahrung des Scheiterns dieses Experimentes sagen sie, sie würden es wieder wagen, wenn auch nicht auf dieselbe Weise. Ich habe Achtung vor ihnen, auch wenn sie einem System gedient haben, das menschenrechtswidrige Zwangsunterordnung verlangte.

Auch *Wolfgang Eisenblätter* kommt aus der Erfahrung eines Krieges, den er nicht angezettelt hat, in den er aber hineingestopft wurde und den er als vernichtend erlebt hat. Er wurde zum Krüppel geschossen – und sieht im Russen jetzt nicht den propagandistischen Untermenschen, sondern den, der ihm geholfen hat, seine schweren Verwundungen zu überstehen und der ihm die Möglichkeit gab, hinter dem Zerrbild den helfenden Menschen zu sehen. Eine Erfahrung aus der Kriegsgefangenschaft heraus, auch ein ganz wichtiges Bild. Mit dieser Vorstellung tritt er in den Sozialismus ein, der sich in seinem Lande aufzubauen beginnt. Er ist kein Apologet des Sozialismus, er ist ein Individuum, das sich selbst treu bleibt in seiner Familienanhänglichkeit, im Sinne eines guten Lebens, was jeder Philosophie als Ausgangsbasis zu Grunde liegt. Philosophie orientiert sich immer an dem Wunsch des Menschen, gut leben zu wollen. Und das hat *Wolfgang Eisenblätter* versucht. Er hat sich in einem System eingeordnet und in ihm seinen Platz gefunden. Die Gesellschaft hat ihm viele Möglichkeiten eingeräumt – als Lehrer, als Schulrat, als Fernstudent der Psychologie, durch dauerhafte Weiterbildung. Nicht selten ist er distanziert, nicht selten kritisch, aber doch so, dass ihm das Leben in dieser Gesellschaft nicht etwa Leid und Unterordnung war, sondern Fröhlichkeit, Orientierung an gutem Leben, Liebe zu seiner

Familie. Irgendwie war es eine bürgerliche Existenz, wie sie viele heute als wichtig hervorheben: verantwortlich und menschlich, loyal und kritisch distanziert zugleich, pflichtbewusst und familienverbunden. Das alles in einer Gesellschaft, die diese Möglichkeiten angeblich gar nicht eingeräumt hat – wie viele nun meinen.

Auch die autoritäre Gesellschaftsordnung der DDR hat sich demnach nicht des Menschen in seiner Gesamtheit bemächtigt, soweit Freiräume sich auf Privatheit beschränkten und nicht den Anspruch politischer Gegenmodelle eröffneten. Es bleibt der Einwand, *Wolfgang Eisenblätter* habe sich diese Möglichkeiten vielleicht auf Kosten Dritter verschafft, indem er einem autoritären System in seinen schulischen, in seinen Beratungsinstitutionen gedient hat. Diesen Einwand kann man aus einer Außenperspektive weder bestärken noch entkräften. *Wolfgang Eisenblätter* zeigt, wie jemand gleichwohl im Dienen für ein System Distanz hält und ein Leben führt, das ihm lebenswert erscheint und das ihn auch in eine Zufriedenheit geführt hat, die ihn die Systembrüche der Wende hat gut überstehen lassen. In kritischer Distanz zu seiner damaligen beruflichen Perspektive ist er zufrieden geblieben, was zeigt, wie Menschen mit dem Versuch umgehen können, an einer neuen gesellschaftlichen Ordnung mitzuwirken und gleichwohl nicht dauerhaft darunter zu leiden, dass dies nicht gelungen ist. Das Leben in den sprichwörtlichen privaten Nischen ist ein in allen Gesellschaftsordnungen probates Mittel, durch ‚kleine Fluchten' Unerträgliches erträglicher zu machen.

Diese Form von Leben gibt ihm heute viel mehr Zufriedenheit als *Henny und Norbert Jacob*, die der Erkenntnis nicht ausgewichen sind, dass ihr Lebensentwurf politisch und sozial gescheitert ist. Durch die Distanz zu seinem Lebensentwurf konnte *Wolfgang Eisenblätter* sagen: Ich hab zwar mitgemacht, wollte auch alles gut erreichen, nun ist es nicht gelungen, aber das haben andere zu verantworten. Aus dieser Art von Distanziertheit kann man lernen: Zum einen schützt man sich vor Verletzungen, man wirkt zwar mit, lässt sich aber - durch Nichtübernahme von Verantwortung - nichts zu Schulden kommen. Zum anderen hilft es beim Überleben, da man sich nicht zu stark mit einem System identifiziert und dabei nicht mit dem Systemwechsel zugleich persönlich zusammenbricht. Er sagt: Ich komme auch in einem anderen System zurecht, ohne dort jemanden zu schädigen, und bin dankbar für das, was sich mir heute bietet.

SJ: *Also ein vitaler Pragmatismus ...*

PAA: Der Begriff „vitaler Pragmatismus" ist in Bezug auf *Wolfgang Eisenblätter* sicherlich treffender als Opportunismus, denn letzteres hieße, man macht etwas wider besseres Wissen, passt sich an, obwohl man eigentlich von den Zielen gar nicht überzeugt ist. Das lässt sich bei *Wolfgang Eisenblätter* nicht unterstellen: Er ist Pädagoge, er versucht, Systemprobleme auszugleichen, er weiß von den Zwangswirkungen des Systems, aber hilft umfassend – als Lehrer, als Schulfunktionär, und schließlich findet er als Psychologe in der Familienberatung die ihm adäquate Tätigkeit. Er ist durchaus einem Ideal des Einanderzugewandt-Seins verbunden. Er trägt dieses System mit und muss sich das heute auch nicht vorhalten lassen. Ich finde, es ist eine pragmatische Umgehensweise mit negativen Auswüchsen eines Gesellschaftssystems, das er vom Ansatz her nicht verneint, aber im Detail kritisiert. Und da das System kritikresistent war, musste man – um Schaden zu vermeiden – zum Beispiel zu den von ihm beschriebenen pragmatischen Anpas-

sungsmechanismen greifen. Insofern ist ein vitaler Pragmatismus vielleicht schon ein Begriff, der treffend ist.

Und nun kommen wir zu *Franz Faber*, fast ein Paradiesvogel – eher einem Albatros gleich. Der ist mit herkömmlichen Kategorien nicht zu fassen. Er ist eine Ausnahmeerscheinung, wie es sie in jedem System nur selten gibt: Jemand, der auf Grund von Vorgegebenheiten familiärer Art, sprich Bildung, Wohlstand, allgemeine Orientierung und Mentalität, besonders überlebensfähig ist. Er ist Rheinländer, eine angenehme Mischung von Menschen, die heiter, fröhlich und immer freundlich sind – sozusagen das genaue Gegenteil dieser grauen DDR-Bürokraten. Vor ihm ziehen selbst die ausgekochten Funktionäre des Systems den Hut und sagen: Der ist so gut, der kann uns nur nützen. Und so wird er zu *Ho Chi Minh* geschickt, und zwar nicht, weil er ein guter Sozialist ist, sondern weil er als einziger Journalist in der DDR fließend Französisch spricht. *Ho Chi Minh* erkennt in ihm wohl auch den Albatros, den Überflieger, und nimmt ihn sich quasi zum Freund. In dieser Gesellschaft lebt er, dringt tief in die Kultur ein und überträgt mit seiner Frau das vietnamesische Nationalepos in die deutsche Sprache. Nach dem Sieg über die Franzosen erlebt er die Hoffnung des vietnamesischen Volkes. Später erlebt er dann die Angriffe der Amerikaner und ist doch überall Albatros. Nach Vietnam und einem Zwischenspiel in der DDR kommt er in den Nahen Osten, nach Damaskus, und führt dort ein Leben als Institutsleiter für sozialistische Journalistenausbildung, macht einmal im Jahr Urlaub, und man fragt sich: Wo mag er Urlaub machen? Diesen macht er in der DDR – weil es ihm dort so gefällt und es so ruhig ist, nicht so aufregend wie in der übrigen Welt. Auf einmal ist er zu Hause in der DDR. Vom Sozialismus im Detail liest man bei ihm nichts. Er schweigt über die politische Lager-Einteilung der Welt. Er äußert sich vielmehr poetisch, bewegt sich in den schönen Künsten und in der Kultur und sieht das Leben als ein großes Gemälde, eingerahmt in seine Vitalität. Bis heute, im sechsundneunzigsten Lebensjahr, ist er jemand, der den schönen Dingen stets und immer zugewandt ist und seine Tage selbst in schwerer körperlicher Behinderung mit fröhlicher Miene verlebt. Zu jedem Geburtstag erscheint der Botschafter der Republik Vietnam und ehrt damit den Einsatz von *Franz Faber* für seine journalistische und poetische Arbeit für die Volksrepublik. *Franz Faber* macht aus allem immer das Beste. Er legt einen Optimismus an den Tag, der optimistisch macht für die Gattung Mensch. Dass man in einer derartigen Form lebt und überlebt, dass einem Systeme, Systembrüche, Systemzwänge im Grunde nichts anhaben können, ist ein Beleg für die Fähigkeit des Menschen, auch unter Zwang Freiheit zu generieren. Ein Beleg für die Begabung, Systemzwänge zum eigenen Nutzen umfunktionieren zu können. *Franz Faber* ist in seinem Lebensentwurf, den er für diesen Band selbst zusammengestellt hat, ein Paradiesvogel, wie man ihn sich farbiger nicht vorstellen könnte. Er hatte ein gutes Auskommen und Freiheiten wie kaum ein anderer in der DDR. Und trotzdem fühlte er sich von diesem System abhängig und fremdbestimmt, verspürte bei aller Fröhlichkeit stark die Außensteuerung, zeigte aber letztlich immer wieder, dass er sie umfunktionieren konnte, dass man sogar besser leben konnte als diejenigen, die diese Abhängigkeit steuerten. Auch das macht Mut, dass Systeme dem So-Sein des Menschen nur beschränkt etwas anhaben können. Für die Überlebensfähigkeit des Menschen, Systemzwänge durch kreativen Umgang für sich zu nutzen und sie produktiv in einem beachtlichen literarischen Werk zu spiegeln, ist *Franz Faber* ein Beispiel. Er hat niemandem Böses getan. Er war kein Apologet des Bö-

sen. Er war ein Profiteur seiner eigenen Wesensart, durch Zufall von Menschen stets zu etwas gebracht, was er produktiv umzusetzen wusste. Das hat er ausgelebt. Im Zwang eines Systems hat er höchste Freiheiten genossen und war zugleich Diener dieses Systems.

SJ: *Wie kreuzen Künstler wie die Keramikerin Christina Renker und der Maler Hans Vent diese vier Lebenswege?*

PAA: Beide haben Kunstwerke den Seniorinnen und Senioren der Cajewitz-Häuser gewidmet. In der Begegnung mit älteren Menschen ist diese Kunst entstanden und zeigt dauerhafte Nachwirkungen. *Hans Vent* hat den Menschen in den Seniorenzentren der Cajewitz-Stiftung in Pankow ein Wandgemälde der Lebenskommunikation gewidmet. Die Senioren kommunizieren in und vor dieser Lebensschiene, die er mit dem Wort „Zeitstrom" betitelt. In diesem Wandgemälde – seinem Alterswerk – kumulieren die Biografien dieses Buches ganz handfest. Sie finden sich wieder in den Spannungsbögen, die der Werklinie *Hans Vents* entsprechen. Schon früher sagte er, sein Gegenstand sei die menschliche Figur. Das sei kein Programm, eher ein Ergebnis oder eine Erkenntnis, dass er in der Darstellung des Menschen im weitesten Sinne die einzigen ihm möglichen malerischen Formulierungen gefunden habe. Vor allem Kommunikation und deren Notwendigkeit hat er in seiner Malerei zum Ausdruck gebracht. Sein Werk ist der Mensch als kommunikatives Wesen, stets aufeinander bezogen und stets miteinander in Aktion. In diesem Wandgemälde tauchen die Biografien auf – mit vielen Anderen: Die unbeeinflussbaren und die skeptischen Missionare, die vitalen Pragmatiker, die Paradiesvögel – alle vereint in einem lebendigen kommunikativen Zeitstrom. So wie der Maler ihn wahrnimmt.

Zudem hat *Hans Vent* eine eigene biografische Linie im Gespräch mit mir aufgestellt: Geradeheraus, unverschnörkelt, immer konzentriert auf ein Thema – sein Leben als Maler. Wie hat er das in der DDR gestaltet? War er Staatskünstler? Hat er sich als DDR-Künstler verstanden? Wie hat er sich zur DDR positioniert? Mit diesen Fragen habe ich ihn nicht in Verlegenheit gebracht, und auf die Funktionsfragen hat er knapp und gelassen ‚Fehlanzeige' gemeldet. Er sieht sich als Vertreter einer klassischen Malerei im europäischen Kontext, nur sich selbst treu. Er brauchte keine Anerkennung aus dem politischen Raum, gleichwohl hat er in diesem gewirkt, und über die Anerkennung der Betrachter seines großen Werkes für den Palast der Republik „Leben am Strand" hat er sich die Kraft geholt, die er als Künstler für seine Arbeit brauchte. Alles andere sind für ihn Äußerlichkeiten, die er im Grunde nur als Maler wahrnimmt, aber nicht als sozialer Akteur, schon gar nicht als politischer Bürger. Freiheitsprobleme hat er in der DDR als Maler nicht verspürt, er hat nur einige Bildungsreisen vermisst, die er nach der Wende nachgeholt hat.

Die DDR war für ihn sogar ein Freiraum, der ihm Entwicklungsmöglichkeiten geboten hat. Dem westlichen Produktionsdruck künstlerischer Positionierung war er dort nicht ausgesetzt, er nutzte die Zeit für die eigene künstlerische Entwicklung. Geholfen hat ihm die Einbindung in einen Kreis gleichgesinnter Maler-Freunde. Das war seine eigene, von ihm selbst begrenzte Welt. Für Politik und ihre Drangsalierungen war *Hans Vent* nicht erreichbar. Seine Bilder hatten aus seiner Sicht mit dem realen Sozialismus nichts gemein, er sieht sich als Maler nicht in der Funktion eines Chronisten, sondern als jemand, der dauerhaft und unbeirrt der eigenen künstlerischen Linie folgt. Wenn man ihn – von außen – gleichwohl als „Maler im Sozialismus" bezeichnet, dann will er das für sich höchs-

tens aus dem Unbewussten heraus gelten lassen. Von seiner Seite jedenfalls war es kein Vorsatz, sondern er belässt diese Interpretation den Betrachtern seiner Werke, diese sollen es rausspüren.

Einer hat das kundig getan: *Der Kunstkritiker S. D. Sauerbier* in seiner Werkbeschreibung mit dem Titel „Strandleben". Ich darf das einmal zitieren: „Immer wichtiger wurden Vent die Beziehungen der Menschen unter- und zueinander, in Grenzsituationen der Gefühle und der Zustände." Er übertreibe bewusst, spitze zu und verzerre „charakteristische Züge von Prozessen oder Zuständen – um sie allgemein wiedererkennen zu lassen." Bei alledem war ihm eines auch wichtig: Dem Betrachter wolle er ein sinnliches Vergnügen bereiten, hat er im Gespräch mit *S. D. Sauerbier* vermittelt.[1]

Diesem Motto ist *Hans Vent* mit seinem großformatigen Wandgemälde „Zeitstrom" treu geblieben. Es vereint die Spannungen auch des Lebens im realen Sozialismus, aber alle Spannungsgeladenheit lässt erkennen, dass in der Normalität des Lebens Freude und Zufriedenheit, jenseits aller politischen Fragwürdigkeiten für die Freiheit des Menschen, den Kern menschlichen Lebens ausmacht – gerade und auch im hohen Lebensalter. Dieses Wandgemälde hat im Seniorenzentrum der Cajewitz-Stiftung seinen richtigen Platz gefunden.

Das trifft auf *Christina Renker* in gleicher Weise zu. Sie hat im Seniorenzentrum der Cajewitz-Stiftung eine große Wandinstallation mit keramischen Köpfen geschaffen, an der man im Aufzug hinauf- und hinabfahren kann. Jede Aufzugsfahrt ist ein künstlerisches Ereignis besonderer Art. Auch ihr Lebensweg in der DDR-Gesellschaft zeigt etwas von der Normalität des Kunstlebens. Sie verneint jede politische Einflussnahme aber auch Auswirkung auf ihre Kunstentfaltung als Keramikerin. Sie berichtet von Freiräumen, die politikfern waren und in denen Politik keine Rolle spielte. Sie skizziert auch die Bedingungen, unter denen Künstler in der DDR Entfaltungsmöglichkeiten hatten. Die Aufgeschlossenheit der DDR-Öffentlichkeit für Kunst war eine andere als die eines westlichen Event-Publikums nach der Wende. Ihre keramische Ausdrucksform ist der Typus ‚Mensch' und seine Grundeigenschaften prägen die Vielzahl und Variabilität ihrer Köpfe. Sie braucht dafür die Anregung, aber nicht die aus der politischen Welt, sondern aus der direkten Begegnung mit Menschen im Alltag. Hier findet sie die Typen der Zeitlosigkeit, den erstaunten, den fröhlichen, den irritierten Menschen als kommunikatives Wesen. Sie trifft sich hier mit dem Maler *Hans Vent*, in dem für beide der Mensch in seiner Erwartung auf und im Ablauf von Kommunikation so viel Spannung und Eigenart zeigt, dass Künstlerleben davon lebenslang zehren und darin eine Autonomie finden, die sie vor politischen Einflüssen und deren Folgen weitgehend schützt. Kunst als Schutz vor Lebenswidrigkeiten und als Quelle steter Kraft für den Menschen ist ein wesentliches Element der Zeitströme. So verstanden ist sie *‚Zeitlos'* – wie sie ihr Werk in der Cajewitz-Stiftung betitelt.

1 S. D. Sauerbier, Hans Vent, in: Künstler. Kritisches Lexikon der Gegenwartskunst, 4. Quartal 2009, Heft 28.

Die Nachzeichnung von Lebenslinien aus dem realen Sozialismus ist eine Art von Selbstbehauptung gegenüber der westlichen Ignoranz, im damaligen gesellschaftlichen Alltag der DDR nichts aber auch gar nichts als wertbeständig zu respektieren. Aber es war eben gelebtes Leben und die Menschenwürde gebietet die Achtung auch vor Lebensformen, die in kritikwürdigen Rahmenbedingungen stattfanden. So wird dieses Buch jene enttäuschen müssen, die auf der Suche nach Widerstand und Opposition im realen Sozialismus sind.

In diesem Buch geht es um Mitwirkungs- und Anpassungsformen in einer Gesellschaft, die nach Westen hin zwar abgeriegelt war, aber in der es auch Glück, Zufriedenheit und Selbstverwirklichung gab. Es gibt von außen zahlreiche Interpretationsversuche über die Gesellschaft der DDR. Aber aus der Innenperspektive gibt es nur wenige Zeugnisse. Es fehlt nicht selten der Versuch, den Menschen zuzuhören und ihnen ihre Erfahrungen, Erlebnisse und Reflektionen erst einmal abzugewinnen und zu dokumentieren. Das geschieht mit den Lebenslinien in diesem Buch, den zeitlosen Zeitströmen.

ISBN 978-3-8305-1897-6

9 783830 518976